

- fer Zentrale vorgedacht und vorgefertigt worden wäre. Wir erlebten vielmehr einen partizipatorischen Prozeß mit seinen Möglichkeiten und mit seinen Schwierigkeiten.
- Die Ergebnisse sind weder neu noch spektakulär. Sie spiegeln eben die Realität in den verschiedenen Mitgliedskirchen wider. Sie sind von dieser Basis aus entstanden und auf sie bezogen.
 - Ökumene ereignet sich sicher in den vielfältigsten Begegnungen umfassender Art wie in Vancouver oder in kleinem Maßstab vor Ort. Der ökumenische Prozeß kann aber nur vorankommen, wenn die Kirchen und ihre Gemeinden selbst daran gehen, die Ergebnisse ökumenischer Konsultationen innerhalb ihres eigenen Bereichs Schritt für Schritt in die Realität umzusetzen; wenn sie also auch ihre Machtstrukturen kritisch hinterfragen und für alle Gemeindeglieder und Gruppen mehr Partizipation verwirklichen.

Zur Fachgruppe 4

„Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“

VON HEINZ JOACHIM HELD

Ursprünglich war geplant worden, das Teilen und das Heilen auf der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates je für sich als einen besonderen Problembereich in einer Fachgruppe zu beraten. So hatte es zunächst der Zentralausschuß auf seiner Tagung in Dresden im Sommer 1981 vorgesehen, und zwar unter den Arbeitstiteln „Ökumenischer Austausch von Ressourcen“ und „Gesundheit, Heilen und Ganzheit“. Die Notwendigkeit, die Zahl der Fachgruppen auf die Zahl acht zu begrenzen, führte zu der Zusammenfassung beider Themen unter dem Leitgedanken „Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“. Damit wurde nicht nur einem organisationstechnischen Erfordernis für den Ablauf einer Vollversammlung Genüge getan. Man hat wohl auch einen sachlichen Zusammenhang zwischen dem Teilen und dem Heilen entdeckt und herausstellen wollen.

Menschliches Leben ist von allem Anfang an und immer schon ein Leben in Gemeinschaft. Das Anteilnehmen und das Anteilgeben sind geradezu das Merkmal für ein Leben in der Fülle geistiger, leiblicher und sozialer Gesundheit. Steht es anders mit einem menschlichen Leben, so ist es nicht in

Ordnung und bedarf der Heilung. Es muß aus seiner Vereinzelung und Absonderung heraus, welche letzten Endes Sünde und Tod bedeuten, wieder zu der heilvollen Beziehung zum Lebensganzen in der Gemeinschaft mit Gott, mit dem Mitmenschen und mit der ganzen Schöpfung finden. Das menschliche Leben wird wieder heil, wenn es Teil gewinnt an dieser Fülle des Lebens in Gemeinschaft und wenn es wieder lernt, sich selbst mitzuteilen, teilzugeben und teilzunehmen. In diesem grundlegenden und wesentlichen Sinn gehört das Heilen fest in das erlösende Werk des Herrn Jesus Christus hinein, wie es im Neuen Testament vor allem in den Berichten der Evangelien bezeugt wird. Daher muß auch von einem heilenden Amt der christlichen Kirche in seiner Nachfolge und in seinem Auftrag gesprochen werden.

Dieses heilende Amt der Kirche ist in den letzten Jahrzehnten im wachsenden Maß wiederentdeckt worden. Das Studium der Heiligen Schrift weist eindeutig aus, daß Jesus seinen Jüngern Anteil an seiner heilenden Macht gegeben hat: „Er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht über die unsauberen Geister, daß sie die austrieben und heilten alle Krankheit und alle Gebrechen“ (Mt 1,10; vgl. Mt 4,23). Der Apostel Paulus zählt unter die Gaben des Heiligen Geistes, welche der christlichen Gemeinde geschenkt werden, auch die Gaben der Heilung (1Kor 12,9.30). So berichtet die Apostelgeschichte von Heilungen in der Vollmacht Jesu durch den Heiligen Geist in der christlichen Gemeinde wie von einer Selbstverständlichkeit (Apg 3,6-8; 5,12-16; 9,34 usw.). Solche Heilungen sind im Laufe der Geschichte der Kirche immer aufs neue geschehen. Auch die Missionsbewegung hatte ja nicht nur die frohe Botschaft der Erlösung durch Jesus Christus in die Weite der Welt hinausgetragen, sondern sich auch der Heilung von Krankheiten und der Förderung der sozialen Gesundheit in den Gebieten der Mission gewidmet. Der in der Folgezeit geschehende Export des westlichen Gesundheitswesens in die Länder der Dritten Welt führte aber zu kritischen Rückfragen an das Verständnis der Gesundheit und die Praxis des ärztlichen Dienstes in den entwickelten, weithin freilich säkularisierten und wissenschaftlich-technisch geprägten Ländern. Man begann die traditionellen, „unwissenschaftlichen“ Formen des Heilens in den überlieferten Kulturen der Entwicklungsländer besser zu verstehen und positiv zu würdigen. Die hochentwickelte medizinische Technik in den nördlichen Ländern der Erde ist zudem für die armen Länder im Süden viel zu teuer, und selbst wo sie eingeführt ist und in Anwendung kommt, für die meisten Bewohner dieser Länder nicht zugänglich, sei es daß sie es nicht bezahlen können oder daß sie zu weit von den entspre-

chenden Krankenhäusern entfernt leben. Man wurde sich ferner bewußt, daß die Herauslösung der kranken Menschen aus ihrer Familie und aus der ihnen vertrauten Umgebung und ihre Verlegung in ein hochmodernes Krankenhaus mit seinen „seelenlosen“ technischen Apparaturen eine Heilung eher hemmt als zu fördern vermag. Denn Heilung geschieht wesentlich durch menschliche Zuwendung in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft. Das gilt freilich nicht nur für ferne Länder mit traditionellen gesellschaftlichen Lebensformen. Es ist eine bleibende Wahrheit auch in unserer technisch und wissenschaftlich fortgeschrittenen Welt. Wirkliche Heilung geschieht im Grunde auch hier in der Gemeinschaft menschlicher Liebe, Zuwendung und Geborgenheit. Das ist ebenso eine Erfahrung der Ärzte, wie es die vielfach ungestillte Sehnsucht von Menschen ist, die in ihren körperlichen Beschwerden und in ihren seelischen Nöten nach Verständnis, Gemeinschaft und liebevoller Annahme suchen. Es gibt die heilende Kraft der Gemeinschaft.

Die Erkenntnis von der Problematik eines unbesehenen Exports westlichen Gesundheitswesens in andere Länder und die Wiederentdeckung der Gemeinschaft als einer heilenden Macht im Verlauf des Dienstes der ärztlichen Mission veranlaßten den Ökumenischen Rat der Kirchen zu besonderen Studienkonferenzen über die Fragen von Gesundheit und Heilen und führten im Jahre 1968 zur Einsetzung der Christlichen Gesundheitskommission, die zunächst gemeinsam von der Kommission für Weltmission und Evangelisation und von der Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst verantwortet wurde. Später wurde sie als eine Untergliederung in die Programmeinheit II des Ökumenischen Rates „Gerechtigkeit und Dienst“ eingegliedert. Die Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980 fügte in ihren Bericht über den Dienst der Kirche zur Bezeugung des Reiches Gottes einen eindrucklichen Abschnitt über „Die heilende Gemeinschaft“ ein. Darin wird der heilende Dienst Jesu und seiner Kirche im Sinne der Heilung der ganzen Person beschrieben: „Vergebung für die Schuldbeladenen, Gesundheit für die Kranken, Hoffnung für die Verzweifelnden, wiederhergestellte Verbindungen für die Entfremdeten.“ Es wird ferner gesagt, daß die Ortsgemeinde eine heilende Gemeinschaft sein soll: „Der Heilige Geist bedient sich des Dienstes der Liebe und der Offenheit der Gemeinde, die Menschen für die Heilung willkommen heißt. Indem wir aufeinander hören und einander die Last tragen, empfangen die Verzweifelten Hoffnung und die Entfremdeten werden aufgerichtet. Diejenigen, deren Willen zerbrochen wurde, empfangen neuen Mut in der fürsorgenden Gruppe. Gottesdienst und sakramentales Leben sind eine starke Kraft zur Heilung von Kranken. Das gilt besonders für die Fürbittegebete, die Verkündigung der Vergebung (Absolution), das Händeauflegen

und Salben mit Öl (Jak 5,14) und die Teilnahme am Abendmahl“ (Melbourne-Bericht, S. 157).

Damit sind die Kirchen auch in den traditionell christlichen Ländern in die Wiederentdeckung und Wiedereinübung des heilenden Dienstes der christlichen Gemeinde eingewiesen.

Die Christliche Gesundheitskommission legte auf der Sitzung des Zentralausschusses in Dresden Rechenschaft über ihre Arbeit zum Verständnis von Heilung und Heil, über die Rolle der Gemeinde als einer heilenden Gemeinschaft und über ein christliches Verstehen von Gesundheit ab: Gesundheit sei „als eine dynamische Seinsart des Individuums und der Gesellschaft zu begreifen; als ein Zustand des körperlichen, geistigen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wohlbefindens; ein Zustand der Harmonie miteinander, mit der natürlichen Umwelt und mit Gott“. Philip Potter, der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, stellte seinen Bericht vor dem Zentralausschuß in Dresden unter den Leitgedanken des heilenden Amtes der Kirchen und sprach von der „heilenden Kraft des Evangeliums“ und von der Berufung des Ökumenischen Rates und der ökumenischen Bewegung, „als Vermittler der heilenden Kraft Gottes in unserer Welt und in allen Dimensionen unseres Lebens zu wirken“. Er verwies auf die Zusammengehörigkeit von leiblicher Heilung und Sündenvergebung in der Heiligen Schrift und auf den Zusammenhang von Buße und Heilung, von Gesundheit und Gehorsam; ferner auf das ganzheitliche Verständnis von Heilung, Heil und Frieden jenseits des bei uns vorherrschend gewordenen Dualismus von Leib und Seele, Individuum und Gesellschaft und auf die entscheidenden Merkmale der mitleidenden Solidarität und Hingabe in der Ausübung des heilenden Dienstes, wie ihn Jesus als der Gottesknecht wahrgenommen hat. So war es nicht verwunderlich, daß die Thematik des Heilens und des heilenden Amtes der Kirche auf der Vollversammlung in Vancouver eine besondere Rolle spielte.

Freilich hat im Ökumenischen Rat der Kirchen ebenfalls seit vielen Jahren ein neues Nachdenken über das „Teilen“ innerhalb der Gemeinschaft der christlichen Kirchen eingesetzt. Das Miteinanderteilen ist ebenso wie das Heilen von Anfang an ein Grundmerkmal des Lebens und des Dienstes der christlichen Kirche gewesen. In der Schilderung der Urgemeinde heißt es, daß sie „beständig in der Gemeinschaft“ blieben (Apg 2,42). Dies wird dahin erklärt, daß alle, die gläubig geworden waren, „beieinander waren“ und „alle Dinge gemeinsam“ hatten (Apg 2,44). Sie waren imstande, von ihrem Hab und Gut zu verkaufen und es an die anderen „auszuteilen“, die es nötig hatten (Apg 4,44-45). Daß dies nicht ein einmaliger und vorüberge-

hender Zug im Leben der ersten Gemeinde ist, wird daran deutlich, daß von dieser „Gütergemeinschaft“ auch späterhin in der Apostelgeschichte die Rede ist (Apg 4,32-35; 11,27-30; 20,33-35). Das hier in der ökumenischen Diskussion immer wieder gebrauchte Wort der englischen Sprache „sharing“ ist nur schwer mit einem einzigen Begriff in der deutschen Sprache wiederzugeben. Man kann es nur immer wieder aufs neue je nach dem besonderen Sinnzusammenhang umschreiben: etwas gemeinsam haben, etwas mitteilen, etwas miteinander teilen, sich untereinander austauschen, einander Anteil geben, an etwas Anteil haben, einander teilhaben lassen usw.

Letzten Endes wird mit diesem Begriff und seinen Variationen zum Ausdruck gebracht, was das Wort „Gemeinschaft“ (koinonia) im griechischen Neuen Testament meint, nämlich Gemeinschaft im Sinne des Anteilhabens und Anteilgebens, des Zueinandergehörens und Füreinandereinstehens, mithin im Sinne einer „völlig verpflichteten Gemeinschaft“, wie es die 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1961 in Neu-Delhi bei der Umschreibung der „Einheit, die wir suchen“ gesagt hat.

Das Leben in Gemeinschaft teilen — damit ist die Frage nach der Praxis wirklicher Gemeinschaft miteinander und untereinander gestellt. Der burmesische Theologieprofessor Kyaw Than ging in seinem einleitenden Vortrag in der Fachgruppe 4 über „Die Verpflichtung der Kirche zum Teilen“ (obligation of the church to share) von den Erzählungen in den Evangelien aus, die von der Speisung der Menschen durch Jesus berichten. Sie kommen in gehäufter Zahl vor und stehen in unmittelbarem Anschluß an die Aussendung der Jünger durch Jesus zu ihrem Dienst der Predigt und des Heilens (vgl. Mk 6,7-13. 30-44). Sie enthalten die Zumutung an die Jünger, daß sie mit dem wenigen, was sie haben, die unvorstellbar große Menschenmenge im Namen Jesu und auf sein Geheiß versorgen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“, eine Aufforderung, die zum festen Bestand der Speisungsgeschichte gehört. Die Sendung der Kirche zur Predigt des Evangeliums, ihr heilendes Amt und ihre Verpflichtung zum Miteinanderteilen gehören zu dem einen untrennbaren Auftrag Jesu an seine Nachfolger zusammen. Daher muß man in der Tat von einer „Pflicht zur Gemeinschaft“ in der Kirche reden, von der Verpflichtung zum Miteinanderteilen. In der Gemeinschaft mit Jesus und in seiner Nachfolge haben wir im Grunde nichts, was uns einfach allein gehört, weder die Einsichten und Erfahrungen des Glaubens noch die natürlichen Begabungen oder die irdischen Güter. In dem Maß, in dem wir Anteil an der Gemeinschaft mit Jesus gewinnen, werden wir unse- rerseits lernen, anderen an uns und an dem teilzugeben, was wir von ihm

empfangen haben. Letzten Endes stoßen wir auch hier auf das Geheimnis der Gemeinschaft mit Christus und mit den Mitchristen am Tisch des Herrn in der Feier der Eucharistie. Man hat in der Vorbereitung auf die Vollversammlung in Vancouver und in ihrem Verlauf selbst immer wieder von der „eucharistischen Lebensweise“ gesprochen, von dem diakonischen Lebensstil als der „Liturgie (in der Welt) nach der Liturgie (im Gottesdienst der Gemeinde)“. Die Erfahrung unserer Gemeinschaft mit Christus kann und soll uns bereit und fähig machen zu wirklicher Gemeinschaft untereinander und mit allen Menschen. Wie Christus das Seine mit uns teilt, so sind Christen berufen, mit anderen zu teilen, was sie empfangen haben. Wie wir heil werden dürfen durch seine Gemeinschaft mit uns, durch seine Hingabe und durch sein „Teilen“, so soll auch durch unser „Teilen“ und unsere Hingabe ein heilender Dienst untereinander und in der Welt geschehen. Teilen und heilen, heilen und teilen drücken auf ihre Weise das eigentliche Geheimnis der Eucharistie, des Lebens in Gemeinschaft mit Christus und untereinander aus. Beides gehört daher untrennbar miteinander zusammen.

So heißt es in dem Bericht, den die Fachgruppe 4 der Vollversammlung vorgelegt hat:

„Das bewußte Heilen und Teilen der Kirchen beginnt in der Eucharistie. Sie ist Zeichen und Ort des teilenden und heilenden Amtes der Kirche. Die Eucharistie ist im wesentlichen die Selbsthingabe Gottes in Christus für die Welt. Sie ist Bestätigung und Forderung (Anm. d. Autors: im Englischen steht hier: ‚a reassurance and an imperative‘ im Sinne von Verheißung und Geheiß). So wie wir den gebrochenen Leib Christi miteinander teilen, werden wir selbst Brot, das für die Welt gebrochen und geteilt wird — was wir sind und besitzen“ (S. 89).

Gerade in der zuletzt genannten Aussage kommt zum Ausdruck, daß es beim Teilen und Mitteilen der Kirche im Namen Christi um mehr geht, als daß man etwas hingibt oder weggibt. Es geht um das Sich-selber-Geben, um die Selbsthingabe und um das Sich-Öffnen für andere in einem ganzheitlichen Sinne. Das ist unübertroffen durch den Apostel Paulus bei seiner Schilderung des christlichen Gebens durch die Gemeinden in Mazedonien ausgedrückt worden: „Wiewohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in aller Lauterkeit ... Und das nicht nur, wie wir hofften, sondern sie gaben sich selbst, zuerst dem Herrn und danach uns, durch den Willen Gottes“ (2Kor 8,2.5).

Darüber hinaus aber gilt es wahrzunehmen, daß das Teilen und Heilen ein wesentliches Merkmal Gottes und des Lebens in Gott und aus Gott ist. Darüber sagt der Bericht der Fachgruppe:

„Teilen ist schon im Wesen des dreieinigen Gottes als das einer ‚Gemeinschaft des Teilens‘ begründet, die sich ihre dynamische und schöpferische Gegenseitigkeit auszeichnet. Christus ist der konkrete Ausdruck in Raum und Zeit von Gottes oikonomia des Teilens. In Christus tritt Gott zu uns in eine existentielle Beziehung des Teilens und Heilens. Das Kreuz ist der Ausdruck dafür, daß Christus sich selbst völlig mit uns teilt. Darum ist die Kirche als lebendiger Leib Christi ihrem eigentlichen Wesen und Auftrag nach einer koinonia des Teilens und Heilens“ (S. 89).

So gehört das teilende, heilende und versöhnende Amt der Kirche unabdingbar zu ihrem von Gott gestifteten Wesen: „Teilen und heilen sind sakramental ihrem Ursprung und gemeinschaftsbezogen ihrer Bestimmung nach“. Es ist nur eine Wiederholung und Bekräftigung von schon früher Gesagtem, wenn daraufhin zusammenfassend zum Ausdruck gebracht wird, daß das Teilen und Heilen in der Gemeinschaft ganzheitlich verstanden und angegangen werden muß:

„Da das Teilen und Heilen das ganze menschliche Sein und Leben, das ganze Leben der Gemeinschaft in all seinen — physischen, materiellen, geistigen, geistlichen usw. — Dimensionen umfaßt, ist es nicht ein Vorgang von bloßem Geben und Nehmen, sondern bedeutet engagiertes Teilnehmen und bewußte Selbsthingabe. Es ist wesentlich ein gemeinschaftsbildender Prozeß“ (S. 90).

So richtig und so wichtig diese Hinweise auf den ganzheitlichen Charakter sowohl des Teilens als des Heilens sind und so wichtig das Verständnis der Gesundheit als einer allumfassenden und vollkommen harmonischen Beziehung des Menschen zu Gott, zu seinen Mitmenschen sowie zu seiner sozialen und zu seiner natürlichen Umwelt ist, so wenig wurde verschwiegen, daß Gesundheit und Heil letzten Endes eschatologische Gaben Gottes sind, die uns unter den Bedingungen dieses Lebens niemals vollkommen zugänglich sind, auf deren endgültige Erfüllung wir erst noch warten. Die Vorsitzende der Christlichen Gesundheitskommission, die schwarzamerikanische Ärztin Dr. Sylvia Talbot aus Atlanta in den Vereinigten Staaten, die durch den neuen Zentralaussschuß zu einem seiner beiden stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden ist, sagte in ihrem einleitenden Vortrag zum Thema des Teilens und Heilens, daß es unmöglich sei, „optimale Gesundheit zu erlangen. Wir Menschen bewegen uns in einem Kontinuum zwischen drohendem Tod und optimaler Gesundheit“. Wenn Gesundheit unsere geheilte „Bezogenheit“ zu Gott, zu uns selbst, zum Mitmenschen und zur Umwelt bedeutet, dann darf wohl auch nicht übersehen werden, daß dazu auch gehört, das rechte Verhältnis zu Leiden und Sterben zu gewinnen. Sylvia Talbot drückte das so aus:

„Schmerz, Leiden, Krankheit und Tod werden aus der Welt nicht verschwinden und können nicht durch das Heilen eliminiert werden. Wir müssen lernen, damit zu leben und uns den Anforderungen anzupassen, die sie stellen. Die Gemeinde spielt

darin eine wichtige Rolle und muß ihren Gliedern helfen, ein besseres Verständnis von Trauer, Tod und Leiden zu finden.“

Im Grunde ging es ihr aber noch um weit mehr. Kann man wirklich heilen und miteinander teilen, ohne Leiden und Schmerzen auf sich zu nehmen? Kann man dem Evangelium und seinem heilenden Dienst in der Welt gehorsam sein, ohne anderen auch Schmerzen zu bereiten, wenn man die Wahrheit sagt, Fehler aufdeckt und soziale Krankheiten beim Namen nennt? „Sich einzusetzen für andere, sich Problemen zu stellen und hergebrachte Strukturen zu hinterfragen, sind schmerzhaft und risikoreiche Handlungen.“ In einem anderen Zusammenhang erinnerte Frau Talbot sehr beziehungsreich daran, daß Jesus als der leidende Gottesknecht zu uns kam, das Seine mit uns teilte und uns heilt: als der „verwundete Heiland“. Daher können Leiden und „Verwundungen“ auch seiner Kirche in der Nachfolge seines heilenden Amtes nicht erspart bleiben. „Jesus weist uns warnend darauf hin, daß Leiden Vorbedingung für die Heilung ist. Er selbst litt, um die Welt zu heilen (Jes 53,5)“.

Von persönlichen Leiden und gesellschaftlichen Krankheiten war in den Vorträgen und Ansprachen zum Thema der Fachgruppe 4 „Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“ vielfach die Rede.

„Arbeitslosigkeit, sexueller Mißbrauch, ein Leben in politischer Unterdrückung, das ständige Ausgeschlossensein von der Mitbestimmung in der eigenen Gemeinde, ein Ehepartner, der Alkoholiker ist — das alles wird ebenso zu einer Frage der Gesundheit wie Diabetes und Gastroenteritis. In diesem Zusammenhang können auch so sachfremde Fragen wie Landreform, atomare Abrüstung, die gerechte Verteilung medizinischer Fürsorge und die staatliche Wirtschaftspolitik als Fragen der Gesundheit verstanden werden“ (Sylvia Talbot).

Wenn das richtig ist, hat dies weitreichende Folgen für das heilende Amt der christlichen Kirche. Der Zusammenhang zwischen der persönlichen Gesundheit und einer guten gesellschaftlichen Ordnung, in der jedem Gerechtigkeit widerfährt, ist jedenfalls nicht zu bestreiten. Auch in diesem Sinne gehören das Heilen und das Miteinander-Teilen auf das engste zusammen.

Im einzelnen wurden die Diskussionsteilnehmer durch Berichte aus verschiedenen Teilen der Welt auf besondere Probleme in einzelnen Regionen hingewiesen. Im Zuge der Landflucht in weiten Teilen Afrikas gehen die traditionellen Strukturen menschlicher Geborgenheit in der Großfamilie bei der Übersiedlung in städtische Verhältnisse verloren: Welche Bedeutung gewinnt dann die christliche Gemeinde als eine heilende Gemeinschaft, die ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt? Auf den Philippinen führt die Ausbildung von Krankenschwestern im Krankenhaus, isoliert von dem traditionellen menschlichen Lebensverbund in Dorf

und Familie und zudem noch einseitig auf das Heilen durch Medikamente und Apparaturen ausgerichtet, zu ihrer Entfremdung von den heilenden Möglichkeiten und Kräften menschlicher Gemeinschaft, wobei die Interessen der pharmazeutischen Industrie am Verkauf ihrer Produkte eine fragwürdige Rolle spielen. Am Beispiel Lateinamerikas kann deutlich werden, daß ein harmonisches, partnerschaftliches Verhältnis zwischen Frauen und Männern durchaus eine Frage der Gesundheit ist. Die Frauen leiden dort — wie dargelegt wurde — unter einer doppelten Unterdrückung: durch ihre soziale Unterordnung unter die Männer und zusammen mit ihnen durch die ungerechten Strukturen der Gesellschaft. Das entfremdet beide Geschlechter von ihrer eigentlichen Berufung zur Gemeinschaft miteinander und macht die Befreiung von beiden zu ihrem wahren Sein miteinander und füreinander nötig. In vielen Ländern der Welt weisen die Statistiken eine alarmierende Zunahme des Mißbrauchs von Alkohol, Tabak und Medikamenten aus. Die Zahl derer, die sich durch diese „Genußmittel“ und durch ihre Drogenabhängigkeit vom Leben in der Gemeinschaft absondern und zugrunde richten, ist unübersehbar. Es macht betroffen, so heißt es in dem Bericht der Fachgruppe, daß auch unter den Führungskräften in unseren Kirchen der Mißbrauch von Alkohol, Tabak und Medikamenten anzutreffen ist. Hiermit stellen sich sicher nicht nur Fragen an die persönliche Lebensführung des einzelnen und an das soziale Verhalten in der Gruppe, sondern auch an die Gesetzgebung und an die Politik der Regierungen, welche die Herstellung, die Werbung und den Verkauf von Alkohol, Tabak und Rauschmitteln strengeren Kontrollen unterziehen sollten — eine Aufgabe der Kirchen für das Gespräch mit den Politikern und Wirtschaftsführern ihrer Länder.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Einbeziehung von behinderten und alten Menschen in die Lebensgemeinschaft in Kirche und Gesellschaft gewidmet. Nicht nur daß sie vollen Anteil am Leben etwa in ihrer Familie (statt in besonderen Heimen) und in der menschlichen Gesellschaft (statt in geschlossenen Gruppen) erhalten sollten; ihnen kommt auch ein helfender und heilender Dienst an den anderen Menschen zu. Denn in der unmittelbaren Begegnung mit den Behinderten und in der bewußten Lebensgemeinschaft mit alten und sterbenden Menschen werden wir uns als sogenannte Gesunde der Grenzen unseres Lebens und unserer Menschlichkeit bewußt. Wir lernen, uns selbst in unseren Grenzen zu sehen, menschlich miteinander umzugehen, uns mit unserer Sterblichkeit positiv auseinanderzusetzen und unseren Tod anzunehmen. Menschliches Leben in seiner ganzen Fülle und aller Menschlichkeit gewinnen wir erst, wenn wir unser Leben gemein-

sam mit den Behinderten, den Alten und Sterbenden genauso wie mit Kindern leben. Wenn man bedenkt, daß 450 Millionen Menschen in der Welt behindert sind und daß unser Leben ein Weg zum Sterben ist, kann einem deutlich werden, daß der Ausschluß der Behinderten und der Sterbenden aus unserem Lebensumkreis uns letzten Endes um die Fülle des Lebens, die Ganzheit menschlicher Gemeinschaft und das volle Maß der Menschlichkeit bringt. Auch die christlichen Kirchen haben noch viel zu tun und zu lernen, bis daß ihre Gebäude und auch ihre Ämter und Dienste allen Behinderten voll zugänglich werden. Warum sollten behinderte Menschen grundsätzlich von der Ordination zum geistlichen Amt in der Kirche ausgeschlossen sein?

Es ist unmöglich, die Fülle der Einsichten, Wünsche und Hoffnungen auch nur annähernd zusammenzufassen, die in den Beratungen der Fachgruppe 4 und ihren einzelnen Diskussionsgruppen zum Ausdruck gekommen sind: das Verlangen nach theologischen Studien, die ein größeres Verständnis für die Verpflichtung aller in den Kirchen zum Heilen und zum Teilen schaffen; die Entwicklung eines neuen Systems für das Miteinander-teilen, „das keine konfessionellen Grenzen kennt, sondern im Geist der Gleichheit und Gegenseitigkeit geschieht“; die dringende Bitte, die Kirchen möchten den Aufruf der ÖRK-Vollversammlung 1968 in Uppsala aufs neue ernst nehmen, zwei Prozent ihrer Einnahmen für die Entwicklungsarbeit der Kirchen zur Verfügung zu stellen; die Bitte an die Kirchen, ihr heilendes Amt durch das Gebet füreinander, das Gespräch miteinander und die heilende Zuwendung zueinander in der Kraft des Glaubens aufs neue wahrzunehmen und zu vertiefen; die Notwendigkeit, daß Kirchen und Christen nicht nur ihre materiellen Güter, sondern auch ihre Glaubenserfahrungen und ihre Leiden einander zugänglich machen und miteinander teilen; die Aufforderung, die Kirchen sollten sich mit den schwierigen ethischen Fragen auseinandersetzen, die sich durch die moderne Biomedizin, die Gentechnologie, die Fragen der Euthanasie, der Abtreibung und der Homosexualität stellen, und sich in seelsorgerlicher Liebe und Verantwortung den betroffenen Menschen zuwenden usw.

Was das Teilen im Sinne der zwischenkirchlichen Hilfe anbelangt, hat die Fachgruppe deutliche und eindringliche Worte gefunden, die für die „gebenden Kirchen“ eine unbequeme Herausforderung, aber möglicherweise auch eine geistliche Chance bedeuten:

„Das Miteinanderteilen materieller Ressourcen muß in seinem eigenen Kontext, dem christlicher Haushalterschaft, gesehen werden. Alle Kirchen haben Anspruch auf Teilhabe an den Ressourcen der anderen und tragen Verantwortung dafür, ein-

ander aufzufordern, dabei behilflich zu sein, sie sinnvoll zu nutzen. Materieller Reichtum sollte den Besitzenden nicht Macht verleihen und die anderen in Abhängigkeit halten. Vielmehr sollte kirchliches Miteinanderteilen ein Schritt auf dem Weg zu Gerechtigkeit und zur Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft sein. Es ist dringend notwendig, ein neues theologisches Verständnis vom Teilen materieller Ressourcen zu entwickeln, das sich auf Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen gründet. ... Christliche Haushalterschaft verlangt, daß die Kirchen Vertrauen zueinander entwickeln und voreinander Rechenschaft über die ihnen von Gott anvertrauten Ressourcen ablegen. Die Kirchen in reichen Ländern müssen lernen, wie sie von materiell armen Kirchen empfangen können, letztere müssen aber auch lernen, zu Geben zu werden“ (S. 91).

Wie das Geben in der Gemeinschaft zu einem Empfangen wird, so wird auch das Miteinanderteilen zu einem Schritt auf dem Weg des Heilens — eine Wahrheit des Evangeliums, die nicht leicht begriffen wird, bevor man sie nicht selbst eingeübt und erfahren hat.

Zur Fachgruppe 5:

„Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen“

Einheit der Kirche — Erneuerung der Menschheit

VON GERHARD STRAUSS

Die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver hat keine sensationellen Ergebnisse gebracht. Kein neues Leitmotiv wurde in das ökumenische Konzert eingeführt, eher könnte man von der thematischen Verschränkung und Verarbeitung von bereits intonierten Leitmotiven sprechen, die bis ins Neue Testament hinein verfolgt werden können.

Glaube und Werke

Schon im Neuen Testament bleibt die Polarität im Verhältnis von Glauben und Werken unaufgelöst. Sie muß aufrecht erhalten bleiben und darf nicht durch Reduktion vereinfacht und dadurch in Wirklichkeit verdorben werden.

„Auf dieser Vollversammlung haben wir eine gewisse Spannung gespürt zwischen denjenigen, denen es in erster Linie um Einheit der Kirche geht, und denjenigen, denen es um die dringende Notwendigkeit von Gerechtigkeit und Frieden und Versöhnung in der menschlichen Gemeinschaft geht. Einigen erscheint das Streben